

500 Jahre Schaffhauser
Eidgenossenschaft



*Eidgenoss –
da schwör'
ich drauf!*



Falkenbier

Bräuerei Falken AG, Schaffhausen

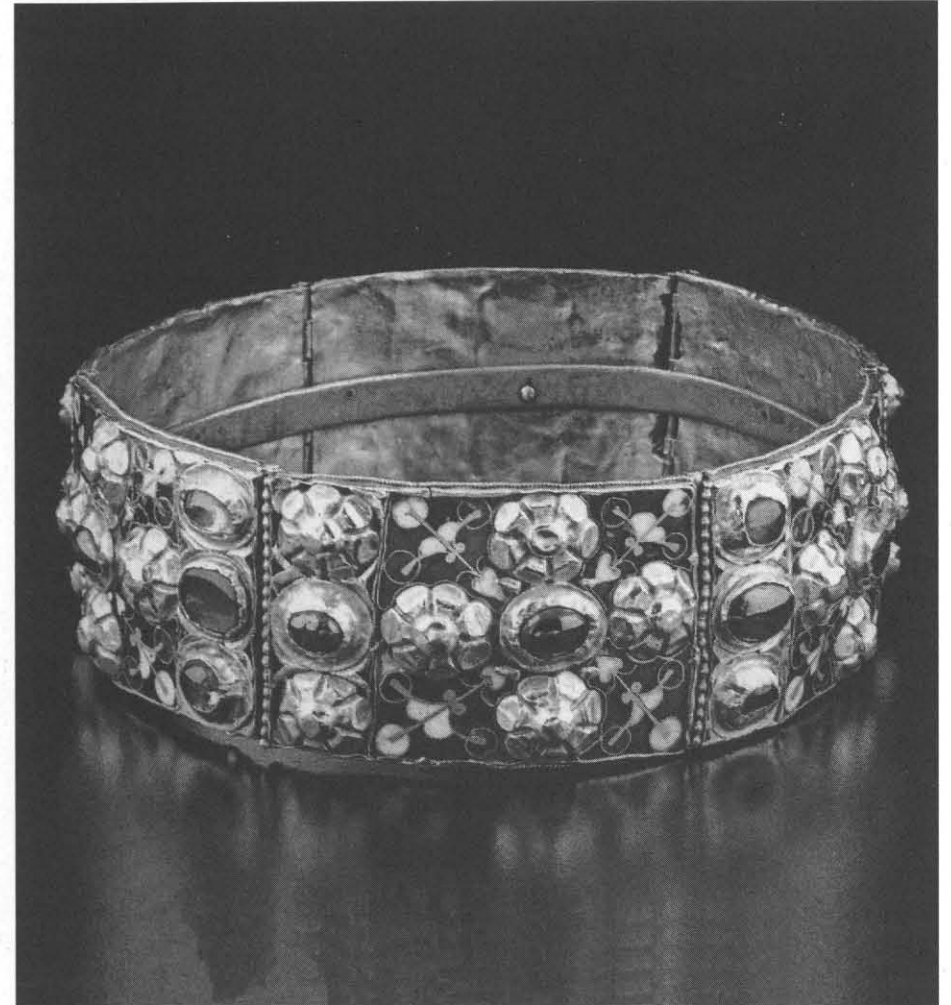


Schweizerische Gesellschaft für
militärhistorische Studienreisen

Postfach 354 5430 Wettingen Telefon 056 / 426 23 85
Homepage://<http://www.gms-reisen.ch>

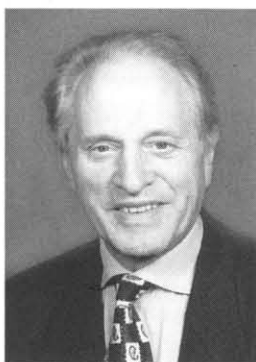
GMS-Information 42/2001

Mitteilung für die Mitglieder unserer Gesellschaft



Die «eiserne» Krone der Langobarden

Appell zur freiwilligen Mitarbeit



Die UNO hat das Jahr 2001 zum Jahr der freiwilligen Mitarbeit erkoren, da sie weitgehend auf die Freiwilligkeit ihrer Mitgliedsländer, vor allem bei der Entsendung von Friedenstruppen, angewiesen ist. Diese Freiwilligenarbeit ist umso notwendiger, wenn man bedenkt, dass in letzter Zeit über 70 % der UNO-Truppen aus Entwicklungsländern stammen. Wie gross dort die Freiwilligkeit und damit die idealistische Triebfeder ist, kann sich jedermann selber ausmalen.

Die Freiwilligkeit steht auch im Westen, in den öffentlichen Ämtern, in der Armee sowie in privaten Hilfsbereichen mehr und mehr zur Diskussion. Interessante aber arbeitsreiche Aufgaben wie Gemeindepräsidien, Schulpflege etc im politi-

schen Sektor, Weiterausbildung in der Armee, Funktionsarbeit in Vereinen sowie Hilfe in der Familie werden immer häufiger gemieden. Warum wohl? Sind durch den Wertewandel unsere persönlichen Zielsetzungen verändert worden oder sehen wir vor lauter Egoismus und Selbstverwirklichung nicht mehr, welche Vorteile uns aus freiwilligem Einsatz erwachsen?

Gilt dies nur für die anderen oder auch für uns GMS-Mitglieder? Offenbar kann man uns immer noch motivieren, für die Vereinsarbeit als freiwillige Sponsoren aufzutreten (siehe den erfolgreichen Spendenaufruf unseres abtretenden Kassiers!). Wie steht es aber mit unserem Einsatz für mehr abstrakte Dinge wie die Sicherheit? Die innere Sicherheit erscheint uns immer wichtiger, da Terrorismus und internationale Kriminalität rasch zunehmen. Wir meinen aber, dass wir die nötige Sicherheit durch eigenen finanziellen Aufwand, technische Überwachungseinrichtungen etc selber erreichen können. Dieses rein repressive Vorgehen übersieht jedoch, dass auf die Dauer nur Fortschritte erzielt werden, wenn die Übel an der Wurzel bekämpft werden. Noch schwieriger wird die Sorge für unsere äussere Sicherheit, weil die Gefahren zur Zeit nicht so offenkundig, primär präventiv zu bekämpfen sind und nur bei einem gewissen Bereitschaftsstand rechtzeitig eliminiert werden können.

Die Freiwilligkeit und ihre motivatorische Basis sind in der Schweiz eine unentbehrliche Bürgerqualität. Unsere Demokratie kann zB nur gut funktionieren, wenn wir uns für den Erhalt unserer Institutionen uneigennützig und spontan einsetzen, wenn wir uns für die Schwachen und die Allgemeinheit altruistisch und ohne vorherige Kosten-Nutzenrechnung stark machen. Die direkte Demokratie erwartet von uns eine hohe Mitbeteiligung an den politischen Entscheiden, wir haben dazu auch eine direkte Verantwortung. Dies setzt voraus, dass wir uns ohne äusseren Zwang für die anstehenden sozialen und politischen Probleme interessieren, um eine solide Basis für eine gerechte Beurteilung zu erhalten.

Die heutigen sicherheitspolitischen Herausforderungen sind andere als im Kalten Krieg, zB die ständige Weiterverbreitung der terrorisierenden Massenvernichtungsmittel, ver-

mehrt auftretende totalitäre Ideologien, internationale organisierte Kriminalität, die unheimliche Bevölkerungsentwicklung und daraus die globale Migration, die akuter werdenden Energie- und Ressourcen- (zB Wasser-) probleme. Sie alle verlangen unsere persönliche Aufmerksamkeit und Einsatz, wenn uns die Behörden dazu aufrufen.

Wir machen seit Jahrhunderten in unserem Vielvölkerstaat gute Erfahrungen mit unserer Milizarmee, welche auf den beiden Pfeilern der obligatorischen Wehrpflicht und der Freiwilligkeit, vor allem im Bereich Weiterbildung ruht. Unsere Sicherheitspolitik ist daher noch mehr als andernorts eine Gemeinschaftsaufgabe von Staat, Wirtschaft, Gesellschaft aber auch der einzelnen Bürger. Jedes Volk braucht darüber hinaus vertrauenswürdige Leitpersonen. Diese sind nicht nur in der politischen Verwaltung sondern vor allem in idealistischen Vereinigungen wie in unserer GMS zu finden. Auf Grund unseres Interesses an der militärpolitischen Vergangenheit ist uns klar, dass für eine gute Stabilität im Land nicht nur ein solides Militärbudget nötig ist, sondern auch eine modern ausgebildete und ausgerüstete Armee mit motivierten Soldaten und Führern, die bei uns – vor allem aber auch im Ausland – glaubwürdig wirkt.

Die echten Militärexperten sind zudem überzeugt, dass in der heutigen «durchlässigen» Welt eine präventive und ursachenorientierte Krisenbekämpfung mit Vorteil schon «vor Ort» beginnen muss, also nicht erst mit einer Bereitschaft zur Friedenssicherung auf dem eigenen Territorium.

Der Katalog der aktuell grössten Gefahren und Risiken zeigt uns, dass unsere Milizarmee neu orientiert und organisiert werden muss. Daher das neue Armeeleitbild für die Armee XXI, welches gründlichere Ausbildung des Einzelnen und im Verband, einen modularen, flexiblen Aufbau der kleineren Grossverbände sowie vermehrte Zusammenarbeit mit den zivilen Diensten im Land wie auch regional zur Bekämpfung von eher globalen Gefahren vorsieht. Alle Bemühungen organisatorischer, institutioneller und strategischer Natur nützen uns aber nur, wenn sich unsere Bürger und Schlüsselpersonen der Gesellschaft freiwillig und solidarisch für unsere Sicherheitsbelange einsetzen, unsere zivil erprobte Führungserfahrung auch als Chefs in der Milizarmee einbringen, welche unsere Leadership, Motivationsfähigkeit und Sozialkompetenz benötigt. Dies als Beweis dafür, dass wir analog unserer Familie, Beruf und Gesellschaft auch in der Armee unseren Anteil an der Gesamtverantwortung zu tragen bereit sind. Diesen Einsatz können und müssen wir, jeder nach seine Kräften und Situation, in jungen Jahren wie auch als erfahrene «Semester» leisten.

Euer Präsident
Dr. Charles Ott



Mitgliederbeiträge 2001

Ein grosser Dank allen Mitgliedern, welche sich den Aufruf des ehemaligen Quästors, Oskar Bürlü, anlässlich der GV 2001 zu Herzen genommen und den Jahresbeitrag grosszügig aufgerundet haben.

Marcel Arnold, Quästor



Lombardei

GMS – Reise 15/2001 vom 18.-20.5.2001

Als unser Bus am 18.5. Richtung Gotthard fuhr, goss es geradezu aus Kübeln, aber kaum war in Bellinzona der Referent, Div aD Lipp, zugestiegen, zeigte sich die Sonne. Die Auguren des alten Rom hätten dies zweifellos als gutes Omen gedeutet, und sie hätten damit recht gehabt: dieser begeisterte und begeisternde Reiseleiter führte uns mit dem Schwung des ehemaligen Grenadiers und der historischen Kompetenz eines Professors durch die Lombardei.

Auf der Fahrt entlang dem Lago Maggiore nach Luino hörten wir in Stichworten die Geschichte von vier Familien, die im Mittelalter einen prägenden Einfluss auf die Geschichte der Region ausübten: die aus dem Blenio-Tal bzw. Mendrisio stammenden Della Torre (Torriani), die 1257 die ersten Herren von Mailand wurden; die Visconti, deren bedeutendster Vertreter – Gian Galeazzo I. – 1395 vom deutschen Kaiser den Titel eines Herzogs von Mailand kaufte; die Sforza, welche 1450 die Nachfolge der Visconti antraten, nachdem die männliche Linie dieser Familie ausgestorben war; die Borromeo, ein aus Padua stammendes Grafengeschlecht mit ausgedehnten Ländereien am Langensee.

Nachdem wir die Seestrasse verlassen hatten, um Angera durch das Landesinnere zu erreichen, befanden wir uns plötzlich im Vorfeld des ersten Weltkriegs: wir durchqueren die Cadorna-Linie, die der italienische Generalstabschef anlegen liess, um einen allfälligen Stoss Deutschlands und/oder Österreichs durch die Schweiz auffangen zu können. Dann gelangten wir zu unserer ersten Station, der Rocca Borromeo, einem imposanten Schloss auf einem Kalksteinfelsen über Angera mit prächtigem Blick auf den Lago Maggiore, das zusammen mit der ähnlichen Anlage im gegenüber liegenden Arona während Jahrhunderten den Verkehr entlang und auf dem See kontrollierte. Es gehörte zunächst den Visconti und wurde dann ständiger Wohnsitz der Familie Borromeo.

Nach dem Mittagessen im Schlossrestaurant führte ein kurzer Spaziergang auf den Sacro Monte, einen wichtigen Wallfahrtsort, dessen Anlage vor allem auf den bedeutendsten Vertreter der Familie Borromeo zurückgeht: Carlo, Erzbischof von Mailand und Kardinal, führender Exponent der Gegenreformation, 1610 heilig gesprochen. Der Besucher dieses weihvollen Ortes geniesst einen grossartigen Blick auf den Lago d'Orta mit der Insel San Giulio, die uns erstmals mit dem Volk der Langobarden in Kontakt brachte, das uns in der Folge wiederholt beschäftigte.

Nach diesen vorwiegend idyllischen Präliminarien war die nächste Station dem Hauptthema der Reise gewidmet, den Kämpfen um das reiche Herzogtum Mailand im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. Die Akteure dieser Auseinandersetzungen waren die Herzöge von Mailand, die ihre Selbständigkeit behalten wollten, die französische Krone, welche Erbansprüche geltend machte (Valentina, die Tochter von Gian Galeazzo Visconti, Gattin von Louis, Duc d'Orléans, war Grossmutter bzw. Urgrossmutter von Louis XII. bzw. Franz I.), andere italienische Mächte wie der

Kirchenstaat und Venedig, die je nach ihrer momentanen Interessenlage in wechselnden Allianzen intervenierten, die Schweizer (allerdings vorwiegend in fremden Diensten) und schliesslich die Spanier, welche eine ganz spezielle Konstellation in die Lombardei führte (vgl. die Bemerkungen zur Schlacht von Pavia).



Div aD Kurt Lipp erläutert die Schlacht an der Sesia 1523

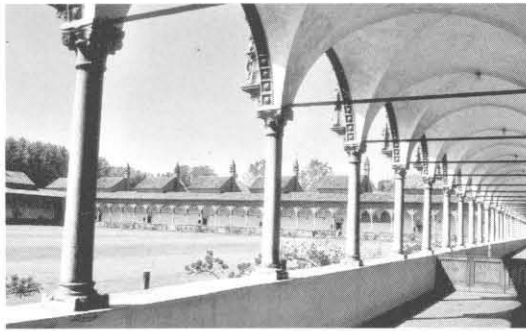
die schweizerische Nachhut mit der gleichen Todesverachtung kämpfte wie die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs.

Während wir anschliessend durch die weiten Reisfelder der Poebene nach Novara führen, referierte Div Lipp über jenes Ereignis, das als «Verrat von Novara» in die Geschichte eingegangen ist. Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde Mailand vom bedeutendsten Sforza regiert, von Ludovico il Moro. Unter ihm erlebte das Herzogtum sowohl wirtschaftlich wie kulturell eine grosse Blüte. Der Reisanbau wurde gefördert, und die Seidenraupenzucht machte die Stadt zur Hauptstadt der Seide, der Mode ganz allgemein. Am Hofe des Moro und seiner Frau Beatrice d'Este wirkten Künstler wie Leonardo, der hier sein «Abendmahl» schuf, und Bramante. 1498 bestieg Ludwig XII. den französischen Thron und machte sofort seine Erbansprüche auf das Herzogtum Mailand geltend. Im Frühjahr 1500 zog er mit einem starken Heer, dessen Kern 10'000 Schweizer bildeten, nach Mailand. Vor dieser Übermacht wich der Herzog nach Novara aus, wo er sich mit seinen eidgenössischen Söldnern verschanzte und dann von den Schweizern Ludwigs belagert wurde. Um den drohenden Bruderkrieg zu verhindern, begannen die Führer der Reisläufer über die Köpfe ihrer Brotherren hinweg zu verhandeln und vereinbarten, dass die Schweizer des Moro abziehen und dabei den Herzog als Söldner verkleidet mitführen könnten. Aber ein Urner Kriegsknecht brach den Eid, den Herzog nicht zu verraten. Die Franzosen führten ihn in Gefangenschaft, in der er Jahre später starb.

Der zweite Tag begann in der Nähe der Stadt Novara: vor uns die Walliser Alpen mit dem gewaltigen Monte Rosa, unmittelbar rechts die sumpfigen Reisfelder, in denen sich am 6.6.1513 die Schlacht von Novara abspielte. Im Sommer 1512 hatte ein starkes eidg. Heer einen grossen Teil der Poebene erobert. Maximilian, der schwache Sohn des grossen Moro, war zwar nominell Herzog, aber sein Land wurde tatsächlich zum eidgenössischen Protektorat. Ludwig XII. holte 1513 zum Gegenschlag aus und eroberte gemeinsam mit Venedig die verlorenen Gebiete zurück. Maximilian wich – wie schon sein Vater – mit 4000 schweizerischen Söldnern nach Novara aus, wo am 5.6. eine von der Tagsatzung entsandte Verstärkung von 8000 Man eintraf. Schon am folgenden Tag kam

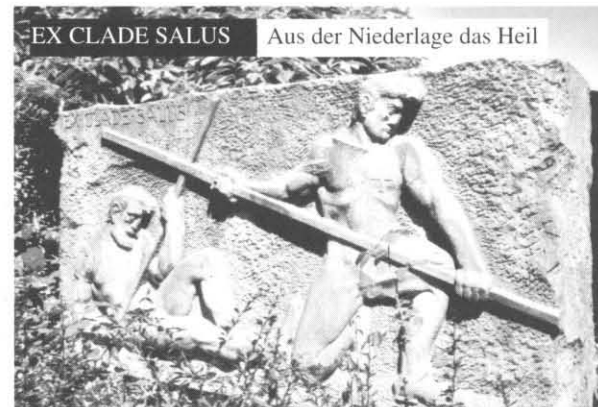
es zur Schlacht gegen das französische Heer mit u.a. 7000 deutschen Landsknechten, 3500 Mann Reiterei und starker Artillerie, während die Schweizer praktisch nur über Infanterie verfügten. Es gelang ihnen aber, die französische Artillerie zu umgehen, da die Reiterei im Sumpf sozusagen stecken blieb, und dann die Landsknechte in einem furchterlichen Nahkampf praktisch zu vernichten. Das war der grösste Sieg, den die Eidgenossen im Süden errangen. Trotzdem zeigte sich, dass die Zeit des reinen Infanteriekrieges, d.h. der Stärke der Schweizer, vorbei war; die aufkommenden Feuerwaffen beherrschten das Schlachtfeld mehr und mehr. Marignano bestätigte diese Entwicklung.

Anschliessend verschoben wir uns nach Pavia und besuchten dort die imposante Certosa (Kartause), deren Bau auf Gian Galeazzo I. (Visconti) zurückgeht. Sein Grabmahl in der Kirche zeigt ein Profil, dessen Verschlagenheit an Reliefs mit assyrischen Despoten und daran erinnert, dass die Visconti Schlangen in ihr Wappen aufnahmen, um der Umwelt ihre tödliche Gefährlichkeit zu signalisieren. In nächster Nähe fand am 23.2.1525



Die Certosa di Pavia hütet die Gräber der mailändischen Sforza

die gigantische Schlacht zwischen einem französischen Heer mit schweizerischen Söldnern unter dem jungen König Franz I. und spanischen Truppen unter Pescara statt. Weshalb waren die Spanier hier? 1520 wurde der junge spanische König Carlos I. von den Kurfürsten als Karl V. zum Kaiser gewählt. Damit veränderte sich die europäische Politik grundlegend. Dieser «rätselhafte Jüngling, der Völker in seinem Blut und auf seinem Haupt Kronen vereinigt» (C. F. Meyer in «Die Versuchung des Pescara»), Erbe Spaniens, der kastilischen Besitzungen in Übersee, Sardinien, Neapel-Siziliens, der habsburgischen Stammlande (insbesondere Österreich und grosse Teile Süddeutschlands) sowie der Niederlande, Nachfahre von Kaisern, von deutschen, französischen



Schlachtdenkmal von Marignano 1515

und spanischen Königen sowie der Herzöge von Burgund, wollte das alte Reich, das nur noch Symbolcharakter hatte, wieder aufrichten. Dazu gehörte als zentrales Ziel die Herrschaft über Italien. Umgekehrt empfand die französische Krone den Ring von Spanien/Habsburg um ihr Land als tödliche Bedrohung. Zur Schlacht von Pavia in aller Kürze: sie endete mit einem totalen Sieg der Spanier. Franz I. wurde

gefangen genommen, und rund 3-4000 Schweizer ergaben sich, was noch nie vorgekommen war.

Nach dem Mittagessen im Stadtzentrum und einem Spaziergang durch die weitgehend intakt gebliebene Altstadt Pavias mit einer der ältesten Hochschulen Europas, führte die Reise weiter nach Marignano, wo Div Lipp den Verlauf der Schlacht von 1515 eindrücklich schilderte. Wir verzichten darauf, hier eine Darstellung dieses furchterlichen, unglücklichen Kampfes zu bieten, dessen Ausgang das Ende eidgenössischer Machtpolitik bedeutete.

Der Dom von Monza war die letzte Station des zweiten Tages. Hier hatten wir Gelegenheit, die legendäre «eiserne» Krone der Langobarden zu besichtigen. Dieses aus Gotland stammende Volk nahm im Verlaufe der Völkerwanderung zunächst an der unteren Elbe und dann in Niederösterreich sowie in Westungarn Wohnsitz. 568 zog es – ein gewaltiges Heer mit Frauen und Kindern samt riesigen Viehherden – über den Isonzo nach Norditalien und eroberte anschliessend weitere Gebiete im Zentrum wie auch im Süden des Landes. 774 ging es im Frankenreich Karls des Grossen auf. Zur Krone, die wie eine Reliquie aufbewahrt wird: obwohl sie vorwiegend aus Gold besteht und reich mit Edelsteinen besetzt ist, wird sie «eisern» genannt, weil der metallene Ring, der sie auf der Innenseite zusammenhält, der wichtigste Bestandteil ist. Er wurde – so will es die Legende – aus einem Nagel vom Kreuze Christi gefertigt. Die Krone besass damit eine enorme religiöse und auch politische Bedeutung; sie wurde geradezu zum Symbol für die immer wieder angestrebte Einheit Italiens. Es ist bezeichnend, dass sich sowohl Karl V. wie Napoleon mit ihr krönen liessen.



In Mezzegra wurde Mussolini erschossen

Der letzte Tag begann mit der Besichtigung des imposanten Doms von Como. Anschliessend führte uns das Kursschiff nach Sala Comacina und von dort ein Boot zur Halbinsel Dosso di Lavedo mit der prächtigen, steil über dem See aufragenden Villa del Balbianello, am Ende des 18. Jahrhunderts von einem Kardinal als Stätte der Meditation aber auch der Begegnung mit seinen Freunden errichtet. Auf der Weiterfahrt schalteten wir in Mezzegra einen kurzen Halt ein. Am Tor einer Villa erinnert eine schlichte Tafel daran, dass Mussolini, der auf der Flucht ins Veltlin zusammen mit seinen letzten Getreuen in der Nähe von Partisanen gefangen worden war, hier am 28.4.1945 erschossen wurde. Der tote «Duce», dem das italienische Volk während der vielen

Jahre seiner Herrschaft zugejubelt hatte, wurde dann nach Mailand gebracht und auf einem Platz wie geschlachtetes Vieh an den Füssen aufgehängt.

Auf der Rückfahrt über Menaggio an den Luganersee überquerten wir nochmals, diesmal von Süden her, die Cadorna-Linie. Damit schloss sich der Kreis einer faszinierenden Reise.

Dr. Ernst Walder



Die GMS-GV in Schaffhausen vom 31. März 2001

Nach Schaffhausen, «hoch» im Norden,
sind wir eingeladen worden,
wir, die reisend stets entdecken
kriegshistorisch starke Ecken.

Da vom abgelaufenen Jahr
Rechenschaft zu geben war,
hielt man hier die GV ab,
die nicht üppig Arbeit gab.

So zum Auftakt spielten Bläser.
Sanft vibrieren Fenstergläser
ob bekannten Blasmarsch-Tönen,
während wir dem Hören frönen.

Mumenthaler Fritz, versiert,
hat die GV arrangiert:
launig, als der Assistent für
Herrn Ott, den Präsident.

Doktor Ott spricht engagiert,
eindrucksvoll und dezidiert
zur Begrüssung, was uns blüht,
wenn ums Heer man sich nicht müht.

Der Herr Keller, mit Humor,
trägt als Grussadresse vor:
Die Regierung grüsst uns gern
hier im Ort, von nah' und fern.

Rheinfall, Munot, Bringolf sind
der Schaffhauser liebstes Kind!
Und was man noch wissen soll:
In Schaffhausen ist es «toll».

Die Berichte, Protokolle,
man nicht nochmals lesen wolle,
und Decharge wird erteilt
unserm Vorstand unverweilt.

Diesmal war als Kasemann
Oskar Bürli letztmals dran:
Seine Voten, Spiel der Hände,
seine Bonmots sind Legende.

Letztmals tönt sein Ruf mit Rasse:
Ja! In dubio pro Kasse!
«Giacometti» helfe viel,
wenn man «runde». - Dies als Ziel!

Neu: Herr Arnold, «Ouästor-Mann» –
Revisor Herr Schmeling dann
werden fürderhin mit Klasse
wachen über uns're Kasse.

Doktor Herdeners Humor
trägt das Reiseprogramm vor.
Ausverkauft ist Vieles schon,
als der Planung guter Lohn.

Die Traktanden sind passiert,
und jetzt wird uns avisiert
Doktor Hofer, Archivar,
der gut vorbereitet war.

Wie sind zu den Eidgenossen
die Schaffhauser zugestossen?
Brückenkopf und gute Lage
sorgten einst für reiche Tage.

So war's für die Andern richtig:
Für uns ist Schaffhausen wichtig.
Darauf kann man nicht verzichten –
weiss die Chronik zu berichten.

Doch im zweiten Weltkrieg dann
kam Schaffhausen böse dran:
«Amis» es in Deutschland glaubten.
Bomben dann viel Leben raubten.

Alsdann ins Casino dann
zog's zum Zmittag jedermann.
Doch zuvor erhielt man froh
einen kühlen Apéro.

Grüssend meint der Stadtammann,
dass man heut' kaum bauen kann
einen Munot, denn der Bau
wär nicht vorschriststreu genau.

Und wir haben gern vernommen:
Er heisst alle uns willkommen,
wünscht Erfolg uns und damit
auch recht guten Appetit.

Unsre Fleisch-Schaffhauserplatte
jeder gern genossen hatte.
Dank Gemüse und Dessert
blieb bestimmt kein Magen leer.

Gut genährt zog man in Minne
Richtung Munots hohe Zinne,
wo man bald uns gerne zeigt,
dass da ein Spektakel steigt.

Militär der alten Art
zeigte martialisch hart,
wie man einstmals Mörser schoss
und den Pulverdampf genoss.

Aber auch den frühern Drill
man uns demonstrieren will:
mit Gewehren exerzieren
und sich schiessend präsentieren.

Munotvater heisst willkommen,
und wir haben viel vernommen
von Geschichte und vom Ruf,
den der Stadt der Munot schuf.

Auf des Burghofs alten Balken
bot die Brauerei zum «Falken»
neues «Eidgenossen»-Bier.
Bügelflaschen sah man hier.

Weil dem Bündnis man gedenkt,
kriegten wir das Glas geschenkt. –
Bürki Kurt: Der Gag mit Bier
war ein «Hit»! - Wir danken Dir!

Nunmehr strebt man voller Ruh'
männiglich dem Bahnhof zu.
Heimwärts ziehen wir zufrieden.
Tolle Zeit war uns beschieden!

Vielen Dank «dem Komitee»
und den Helfern. Die Idee,
ins Schaffhausische zu reisen,
war gekonnt und ist zu preisen!

Pi René Marquart



*"Gott, gib mir die Gelassenheit,
die Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann,
den Mut, die Dinge zu ändern,
die ich ändern kann, und die
Weisheit, das Eine vom Andern
zu unterscheiden."*

Aus dem Sanskrit

Die Feldzüge in Nordafrika und Generalfeldmarschall Erwin Rommel

Die Frühjahrstagung 2001 der Gesellschaft für Militärgeschichtliche Studienreisen (GMS) behandelte den Afrika-Feldzug der Deutschen. Vor über 400 Zuhörerinnen und Zuhörern sprach Professor Dr. Manfred Rommel, bis 1996 Oberbürgermeister von Stuttgart und Sohn des ‚Wüstenfuchses‘ Generalfeldmarschall Erwin Rommel, aus persönlicher Sicht. Vorgängig führten Dr. Hans R. Herdener mit einer chronologischen Übersicht zum Kriegsgeschehen und Dr. Jürg E. Schneider in einem Diavortrag zur Kultur und Geschichte Libyens ein.

Nach dem erfolgreichen Polenfeldzug vom September 1939 und der unerwartet schnellen Niederwerfung Frankreichs im Mai/Juni 1940 stand Grossdeutschland auf der Höhe seiner Macht. Knapp vor der Kapitulation Frankreichs war Italien am 10. Juni 1940 in den Krieg eingetreten. Angelpunkt der italienischen Überlegungen war die Wiederherstellung des alten römischen Imperiums rund um das Mittelmeer. Mussolini wollte das italienische Kolonialreich in Afrika ausdehnen. Am 28. Juni befahl er den Einmarsch in Ägypten. 250'000 italienische Soldaten standen in Libyen bereit. Ihnen gegenüber leisteten nur gerade 36'000 Engländer Widerstand. Als im Dezember 1940 die Engländer in Nordafrika zum Gegenangriff bliesen, flüchteten die Italiener Hals über Kopf und verloren fast 8 Divisionen. Mussolini musste Hitler kleinlaut um Hilfe ersuchen. Am 6. Februar 1941 ernannte Hitler Generalleutnant Erwin Rommel zum Kommandanten des neugebildeten «Deutschen Afrikakorps». Obwohl für Deutschland Afrika kein entscheidender Kriegsschauplatz war, ging Rommel sofort zum Angriff auf die englischen Stellungen über und setzte seinen Vormarsch entlang der Küste Nordafrikas quer durch die Wüste gegen Osten fort. Die Sommerhitze verunmöglichte vorerst weitere Aktionen. Nach Rückschlägen 1941 gelang ihm, im Juni 1942 den wichtigen Mittelmeerhafen Tobruk zu nehmen und die Engländer zur Kapitulation zu zwingen. Bis nach El Alamein, 60 km von Alexandria entfernt, drang er vor. Seine Hauptsorge war damals der fehlende Nachschub.

Im Oktober 1942 begann die Grossoffensive der Engländer unter der Führung von Bernard Montgomery. Rommel, in der Zwischenzeit zur Kur in Deutschland, wurde zurückbeordert. Die Briten zwangen ihn zum Rückzug. Die Ereignisse überschlugen sich mit der völlig überraschenden Landung der Amerikaner in Marokko. Damit begann der grosse Rückmarsch des geschlagenen Afrikakorps über eine Distanz von 2200 km, ständig verfolgt von den Briten. Rommel wollte von Hitler zusätzliche Kräfte anfordern, wurde aber seines Kommandos enthoben. Ende April 1943 war das Ende nicht mehr aufzuhalten. Die Achsenmächte hielten noch einen kleinen Flecken bei Tunis. Von Westen her kamen die Amerikaner, von Osten die Briten. Die Bilanz: Die Deutschen beklagten 22'000 Gefallene und Vermisste, die Italiener 22'500, die Briten 35'500, die Amerikaner 16'500, die Franzosen etwa 3'500, total gegen 100'000 Todesopfer.

In einem sehr persönlichen Referat erinnerte sich Manfred Rommel an den Zweiten Weltkrieg und an seinen Vater Erwin. Hitler hatte weder über sich selber noch über die Nachbarvölker eine Vorstellung. Seine Gedanken kreisten allein um die Kriegführung.

Eine Staatsidee besass er nicht, aber dank der Propaganda war er in Deutschland ein angesehener Mann. Es gelang der Diktatur relativ leicht, den Widerstand zu zerschlagen und unschädlich zu machen. Die zivile Opposition in Deutschland unterschied sich von der Résistance in Frankreich oder der Bewegung in Polen. In Frankreich und Polen wurden Sabotageakte verübt, deutsche Einrichtungen zerstört und angegriffen. Das war in Deutschland nicht der Fall. Als der Krieg ausgebrochen war, unternahm der deutsche Widerstand im allgemeinen nichts, was die deutsche Kriegsführung hätte behindern können. Die Angehörigen des zivilen Widerstandes erwarteten von der Wehrmacht, dass sie zu irgendeinem Zeitpunkt dem Hitlerregime ein Ende bereiten würde. Doch in der Wehrmacht hofften die meisten nicht auf einen Krieg, vor allem jene, die den Ersten Weltkrieg miterlebt hatten.

Ab 1938 begann sich ein gewisser Widerstand im Oberkommando des Heeres zu regen, als man dort erkannte, dass Hitler leichtfertig mit der Kriegsgefahr spielte. Eine grosse Schwierigkeit für die militärische Opposition war die Frage, wie man die Bevölkerung zum Widerstand motivieren konnte. Das ist in einer Diktatur ausgesprochen schwierig, da es keine Armee gibt, die nicht auf dem Prinzip des Gehorsams aufbaut. Der militärische Widerstand bemühte sich, loyal gegenüber der Truppe zu sein. Man wollte den Krieg nicht verlieren. Auf keinen Fall wollte man, dass sich die Disziplin auflöste. Eine Ablösung Hitlers in einen Rechtsstaat sollte geordnet ablaufen. Doch die Vorstellungen über den neuen Staat waren vage und von Misstrauen in die parlamentarische Demokratie geprägt.

Manfred Rommel stellte die These auf, dass ab 1933 das deutsche Volk keine reelle Chance mehr hatte, sich von der Diktatur zu befreien. Wie viele im Heer war damals auch sein Vater misstrauisch. Nachdem er sein Buch ‚Infanterie greift an‘ geschrieben hatte, wurde er zum Kommandanten des Führerhauptquartiers im Mobilmachungsfalle gemacht.

Afrika war damals ein kleiner Kriegsschauplatz. Beide Seiten waren taktisch gleich. Deshalb war es wichtig, dass die Deutschen und Italiener die Lage schneller erkannten, als die Briten. Im Sommer 1942 nahm Generalfeldmarschall Rommel die Hafenstadt Tobruk im Handstreich. Das hatte einen Nachhall in Amerika und England. Er wurde nach Berlin bestellt und von Hitler und Goebbels als Held gefeiert. Später, in El Alamein gab Hitler den Befehl, zu siegen oder zu sterben. Rommel befahl dennoch den Rückzug, was in Berlin grosse Verärgerung auslöste. Inzwischen waren die Alliierten in Algerien gelandet. Am 9. März 1943 wurde Rommel abgesetzt. Hitler glaubte noch an die Offensive. Doch in Deutschland änderte sich die Lage rapide. Der Endsieg war ausgeschlossen. Jede vernünftige Führung hätte sich jetzt überlegt, wie sie den Krieg beenden könnte. Diesbezüglich sprach Rommel Hitler 1943 an und sagte ihm, dass ein Endsieg nicht mehr möglich sei, worauf Hitler antwortete: «Nehmen Sie zur Kenntnis, mit mir schliesst niemand Frieden.» Es war chancenlos zu glauben, dass Hitler zur Einsicht kommen würde.

Später wurde Rommel Oberbefehlshaber in Nordfrankreich. Deutschland bereitete sich auf die Invasionsschlacht vor. Rommel sah voraus, dass die alliierte Luftwaffe eine Bewegungsschlacht verunmöglichen würde. Während der Invasion wurden von Berlin entscheidende Fehler begangen. Die Deutschen hofften, dass die Alliierten Versorgungsschwierigkeiten hätten, wenn sie keinen Hafen erobern könnten. Doch die

Alliierten hatten ihren Hafen mitgebracht. Rommel war bemüht, das Vertrauen der Truppe zu gewinnen, was sehr schwierig war. Hitler erliess lauter Befehle, bis zur letzten Patrone zu kämpfen. Die Truppe hatte längst gemerkt, dass das Führerhauptquartier keine Übersicht mehr hatte und den Krieg schlecht führte. Die Invasionsschlacht konnte nicht gewonnen werden. Am 15. Juli schrieb Erwin Rommel an Hitler, dass der ungleiche Kampf seinem Ende entgegen gehe und dass die Folgen daraus gezogen werden müssten. Doch die Armee zur Kapitulation zu bringen, war nicht einfach.

Am 17. Juli 1944 wurde Erwin Rommel bei einem Jagdbomberangriff schwer verletzt. Während er im Lazarett war, kam es am 20. Juli zum Attentat gegen Hitler. Zuerst hiess es, der Führer sei tot. Die Gestapo schüchterte Rommel ein. Der Führer gab ihm die Möglichkeit, durch Gift zu sterben oder am Volksgericht zu erscheinen. Wenn er das Gift nehmen würde, würden die üblichen Massnahmen gegen die Familie nicht ergriffen. Erwin Rommel entschied sich für das Gift. Sein Sohn glaubt nicht, dass sein Vater vom konkreten Attentatsplan gewusst hatte. Es waren nur sehr wenige, die davon wussten.

Manfred Rommel schloss mit den Worten: «Wer heute noch etwas Gutes an dem Mann findet, dem ist nicht zu helfen. Wenn diese ungeheuerlichen Vorgänge als Lehrmaterial nicht genutzt werden, dann weiss ich nicht, wovon die Menschheit noch was lernen will.»

Dr. Dieter Kläy



Der Vortrag von Manfred Rommel aus deutscher Sicht

(Notiz in der Stuttgarter Zeitung vom 14.2.2001)

Manfred Rommel, Stuttgarts Alt-Oberbürgermeister, hat grossen Respekt vor den Eidgenossen: «Es ist mir eine grosse Ehre, wenn die Schweizer überhaupt einen Deutschen zu sich einladen.» Deshalb zögerte er keinen Moment, als ihn jetzt die renommierte «Schweizerische Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen» eingeladen hatte, vor ihren Mitgliedern zum Thema «Das Dritte Reich, das deutsche Militär und der Widerstand» zu sprechen. Rommel reiste in Begleitung des Königlich Norwegischen Generalkonsuls Hans Joachim Schmidtgen im Zug nach Zürich und sprach fast zwei Stunden in der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Danach gab es ein Essen, und als Rommel ein Dessert angeboten wurde, gab er seinen Tischgenossen eine kleine Lektion in württembergischer Heimatkunde: «Wenn's nix koschtet, sagt der Schwab' zu allem ja.»



Als Motorfahrer-Gefreiter im Nordafrikakrieg

Als Militärhistoriker sind wir es gewohnt, die Feldzüge auf der Ebene von Armeen und Armeekorps zu studieren, wobei wir uns vor allem mit den sie kommandierenden Generälen befassen. Viel zu kurz kommen dabei die Schicksale der in diesen Verbänden eingesetzten Soldaten. Hier folgt der Bericht eines einfachen Motorfahrers, dessen Aufenthalt in Nordafrika nur gerade 2 1/2 Monate dauerte. Die von ihm erwähnten Orte sind allesamt auch in unserer GMS-Reise nach Nordafrika besucht worden.



Ich war seinerzeit Gefreiter bei der Stabskp I im Pz Rgt 8, das in Böblingen und nach dem Frankreich-Feldzug in Schwetzingen stationiert war. Dort wurden wir im Januar 1941 für den Einsatz in Nordafrika ausgerüstet. Anfangs April gelangten wir per Eisenbahntransport nach Neapel. Hier wurden alle unsere Panzer und Fahrzeuge mit gelber Farbe gestrichen.

Am 7. April wurden wir eingeschifft. Unser Geleitzug lief zweimal in Häfen von Sizilien ein, nachdem unsere Flieger beobachtet hatten, dass Teile der englischen Flotte aus Malta ausgelaufen waren. Zwei italienische Torpedoboote waren unsere Begleiter und eine Me 110 kreiste den ganzen Tag über unseren fünf Schiffen. Auf halbem Weg wurden wir von einem englischen U-Boot angegriffen, doch unser Kapitän steuerte das Schiff so gut, dass der Torpedo parallel zur Bordwand in die See hinauslief.

Kurz vor Tripolis mussten wir einer grossen Treibmine ausweichen und kamen an Masten und Schornsteinen des vor uns abgefahrenen Geleitzuges vorbei, die aus dem Wasser ragten. Wie wir später erfuhren, waren 2000 Mann dabei umgekommen.

In Tripolis begann sofort die Ausladung aller Fahrzeuge und wir gelangten in ein italienisches Militärlager ca. 10 km ausserhalb der Stadt. Von dort aus beobachteten wir den Angriff englischer Flugzeuge auf den Hafen, wobei ein deutscher Munitionstransporter in die Luft flog.

Danach begann die 1500 km lange Fahrt auf der Via Balbia zur Front. Ich war der Fahrer des Kompaniechefs und des Hauptfeldwebels. Wir konnten nicht schnell genug zu unserem Einsatzort gelangen, der sich ca. 20 km von der Küste aus in der Wüste

befand. Dabei kamen wir am Armee-Gefechtsstand vorbei, einem kleinen gemauerten Häuschen, wo ich zum erstenmal den General Rommel sah.

Bei unserer Fahrt durch die Wüste und um Tobruk herum wurden wir von Spitfires angegriffen, wobei wir einen Toten und einen brennenden Lastwagen verloren. Am Ziel angelangt, gingen wir in Sichtweite von Bardia in Stellung, vor uns der grosse Stacheldraht und das Fort Capuzzo.

In Bardia gab es gutes Wasser und Badegelegenheit in der sehr schönen Bucht. Dort fanden wir in einer einsamen Hütte einige Kisten mit englischen Stahlhelmen. Diese waren uns sehr willkommen, da wir ja nur Feldmützen und Tropenhelme hatten.

Immer wenn wir an einem Übernachtungsplatz ankamen, schwärmte die ganze Kompanie mit Stöcken aus, um alle tellergrossen und grösseren Steine umzukehren, da sich darunter oft Vipern und Skorpione befanden. Diese wurden eingesammelt, mit Benzin übergossen und verbrannt.

In die Seitenwände der dortigen Schluchten hatten die Engländer Unterstände hineingebohrt, die uns einen guten Schutz abgaben. Ebenfalls in dieser Gegend standen viele Geschütze und Panzer herum, welche die Italiener bei ihrem Rückzug im November 1940 stehen gelassen hatten. Wir versuchten die unscheinbaren kleinen Panzer wieder in Fahrt zu bringen, doch ist uns dies nicht gelungen, weil alles versandet war.

Dann kam der 7. Juni 1941. Ich hatte mein Quartier im Zelt des Hauptfeldwebels, wo wir bei Kerzenlicht die eingegangene Feldpost sortierten. Plötzlich hörten wir das Geräusch von Flugzeugmotoren. Wir sprangen aus dem Zelt in ein vorbereitetes Deckungsloch. Ein langsamer Doppeldecker flog ca. 30 - 40 m über uns hinweg und verschwand. Unversehens kam der Motorenlärm wieder näher und Sekunden später detonierte eine Bombe in unserer unmittelbaren Nähe. Offenbar hatte der Pilot den Lichtschimmer unserer Kerze im Zelt erkannt.

Wir wurden von der Explosion hochgeworfen. Kameraden verbanden sogleich meine Verwundungen am Kopf und Hals, während der Hauptfeldwebel sofort tot war. Am nächsten Morgen wurde ich zum Hauptverbandsplatz gebracht, der sich in der Moschee von Bardia befand. Dann begann die Fahrt in einem Sanka durch die Wüste um Tobruk herum, wo wir noch das Ziel der englischen Artillerie aus der umzingelten Hafenstadt wurden. In Derna wurde ich zusammen mit anderen Verwundeten in einer Ju-52 nach Bengasi geflogen.

Hier verblieb ich 14 Tage in einem Lazarett, wo mir für die weite Rückreise der Kopf eingebunden wurde, so dass er wie eine weisse Kugel aussah. Nur für das linke Auge und den Mund blieb eine kleine Öffnung offen. Dann folgte die Überfahrt mit dem italienischen Lazarettsschiff «Arno» nach Neapel und am gleichen Tag mit dem Schnellzug über den Brenner nach München.

In München stand mir eine besondere Tortur bevor, denn inzwischen war mir der Bart in den Verband hineingewachsen. Die Abnahme des Verbandes war mit vielen Schmerzen verbunden. Nach mehreren Monaten bester ärztlicher Versorgung kam ich wieder zu meinem Ersatz-Truppenteil nach Böblingen zurück. Damit hatte mein Einsatz in Nordafrika effektiv nur gerade 21/2 Monate gedauert.



Tradition und Reform: ein Widerspruch?

Überlegungen zum Reformprozess in der Schweizer Armee aus der Perspektive des Historikers

Nur fünf Jahre nach der grossen «Armeereform 95» werden die Streitkräfte in der Schweiz wiederum einem Reformprozess unterzogen, der ab 2003 in eine «Armee XXI» münden soll. Wie verliefen die grossen Armeereformen bisher? Ist die Pflege militärischer Traditionen dabei nur ein Hemmnis? Ein Blick auf die früheren Reformen der Schweizer Bundesarmee zeigt, dass sich nicht nur die Armee, sondern auch die Art und Weise, wie eine Armee geplant und reformiert wird, verändert hat.

Mit dem magischen Datum des 6.6.1966 versehen legte der Bundesrat dem Parlament seinen «Bericht über die Konzeption der militärischen Landesverteidigung» vor. Dieser war das Grundlagendokument zur Armee im Kalten Krieg, die oft auf die Formel «Armee 61» verkürzt wird. Reorganisationen der Armee wurden und werden gerne mit einer Jahreszahl verknüpft. Wir haben in den 90er Jahren erlebt, dass die Armee Doktrin, Struktur und Ausbildungsorganisation per 1. Januar 1995 quasi auf einen Schlag verändert hat. Sinnigerweise hiess es in einem Grundlagendokument der erwähnten Konzeption 66 zu kommenden Reformprozessen: «Anpassung dürfte in vermehrter Masse als kontinuierlicher Vorgang zu verstehen sein, der nicht die bis jetzt üblichen Zäsuren durch die in gewissen Zeitabständen vorgenommenen umfassenden Reorganisationen aufweist.» Damit ist bereits angetönt, dass die «Mega-Reform» in der Schweizer Militärgeschichte eher die Ausnahme als die Regel war.

Drei Elemente einer Reform

Grundsätzlich lassen sich drei Elemente einer Armeereform unterscheiden: ein konzeptionelles, ein juristisches und ein strukturelles Element. Zum ersten gehören die Grundlagenpapiere zur Sicherheitspolitik und zur Konzeption, zum dritten die Veränderungen der «Truppenordnung» (TO), für die gern auch der traditionelle französische Ausdruck «Ordre de Bataille» verwendet wird. Das grundlegende Bundesgesetz im militärischen Bereich, traditionell als «Militärorganisation» (MO), seit 1995 als «Militärgesetz» (MG) bezeichnet, ist das juristische Element. Damit wird deutlich, dass im Prozess der Armeereform immer sicherheitspolitische, juristische und militärtechnische Fragen ineinander verwoben sind.

Bemerkenswert ist der Bericht vom 6.6.1966, weil erstmals ein Dokument ausschliesslich der Konzeption der militärischen Landesverteidigung gewidmet war. Konzeptionelle Überlegungen wurden wohl auch früher angestellt, aber nur immer in wenigen Sätzen in den entsprechenden Botschaften zur Änderung der Militärorganisation oder Truppenordnung dargelegt. Die mit den Jahreszahlen 1850, 1874, 1907/11, 1936/38, 1961/66/73, 1990/95 verbundenen Veränderungen von Militärorganisation und oder Truppenordnung waren insgesamt auch unterschiedlich bedeutsam. Im folgenden seien nur die Reformschritte seit 1945 kurz skizziert.

Im Kalten Krieg: Ringen um eine «kriegsgenügende» Armee

Nach dem Zweiten Weltkrieg galt es zunächst, die Massnahmen des Armeekommandos während des Aktivdienstes mit MO und TO in Einklang zu bringen. Dies wurde 1947 und 1949 vollzogen. Die Truppenordnung 1951 brachte einen ersten Schritt in Richtung Motorisierung und Mechanisierung. Die Truppenordnung 1961 setzte diese Entwicklung mit der Schaffung von drei mechanisierten Divisionen fort. Hunter-Kampflugzeuge und Centurion-Kampfpanzer gehörten zu den modernsten Waffen der Zeit.

Die rasante Weiterentwicklung der Waffentechnologie führte die Schweizer Infanterie-Armee nach 1945 an den Scheideweg. Im sogenannten «Konzeptionsstreit» wurde vor allem zwischen 1955 und 1960 öffentlich mit Verbissenheit für die richtige Doktrin und Struktur gekämpft. Vertreter einer «Mobile Defence» waren der Auffassung, dass nur eine umfangreiche Beschaffung von Panzern und Flugzeugen, ja sogar Atomwaffen eine zeitgemässe Landesverteidigung ermöglichen. Demgegenüber mahnten Vertreter einer «Area Defence», dass eine «Grossmachtarmee im Westentaschenformat» nicht möglich sei und der neutrale Kleinstaat eigene Lösungen finden müsse. Bestärkt fanden sich diese, als die Beschaffung von Mirage-Kampfflugzeugen in einem finanziellen Debakel endete. Die Konzeption 66 war interessanterweise durch den sozialdemokratischen Nationalrat Walter Bringolf eingefordert worden, der 1964 unter dem Eindruck der «Mirage-Affäre» in einer Motion eine «Gesamtkonzeption der Landesverteidigung im Zusammenhang mit den bisherigen Auswirkungen der Armeereform und ihr[em] Verhältnis zur Luftraumverteidigung» verlangt hatte. Die in der Konzeption 66 dargelegte Doktrin der «Abwehr» hatte den Charakter eines tragfähigen Kompromisses zwischen den beiden skizzierten Positionen des Konzeptionsstreites. Mit dem Bericht zur «Gesamtverteidigung» aus dem Jahr 1973 und dem Armeeleitbild 1980 wurde die «Armee 61» weitergeführt.

Die Wende

Die Konsequenzen, die in der Schweiz seit dem Ende der bipolaren Welt für die Sicherheitspolitik und die Armee gezogen wurden, dürften noch so präsent sein, dass auf eine detaillierte Darstellung verzichtet werden kann. Es sei dennoch daran erinnert, dass die Schweiz das erste Land der Welt war, das in einem Grundlagenpapier - dem Sicherheitsbericht 90 - die neu einzuschlagende Marschrichtung für Sicherheitspolitik und Streitkräfteentwicklung aufzeigte. Es liegt nur schon im Datum dieses Dokumentes begründet, dass zu jenem Zeitpunkt erst vermutet werden konnte, wie sich die sicherheitspolitische Lage in Europa nach der Wende von 1989 / 1991 weiter entwickeln würde. Folgerichtig wurden im Sicherheitsbericht 90 vielmehr Chancen und Gefahren aufgezeigt, als dass eine einzige, klare Stossrichtung definiert worden wäre. Sicherheitsbericht 90 und Armeeleitbild 95 waren die beiden Dokumente mit konzeptionellem Charakter, während die strukturellen und juristischen Elemente in einem neuen «Militärgesetz» 95 aufgenommen wurden.

Veränderung des Reformprozesses

Wenn man die Entwicklung der Schweizer Bundesarmee seit 1850 überblickt, so kann man sagen, dass es bisher nur zwei Armeereformen gab, bei denen alle drei eingangs skizzierten Elemente einem konkreten Teilschritt und einem Schlüsseldokument zugeordnet werden können. Es handelt sich um die näher dargelegte Entwicklung in den

sechziger Jahren sowie um die «Armee 95». Bis 1966 standen strukturelle und juristische Fragen im Vordergrund; es handelte sich um Änderungen der Militärorganisation und der Truppenordnung. Seit den 60er Jahren entwickelte sich das Schwergewicht der konzeptionellen Diskussion weg von militärtechnisch-strukturellen hin zu strategisch-sicherheitspolitischen Aspekten. Damit hat sich – über die vergangenen 150 Jahre betrachtet – auch die Art und Weise verändert, wie die Armee reformiert wurde.

Die Dauer eines Reformschrittes lässt sich nur schwierig bemessen, da der Beginn der verwaltungsinternen Planungen und der Zeitpunkt der tatsächlichen Realisierung bei verschiedenen Reformen schwierig zu vergleichen sind. Das Datum der Inkraftsetzung einer Reform markiert ja nur den Beginn eines Umsetzungsprozesses. Oft haben sich Reformschritte sogar überlagert. Wenn wir die zeitliche Verteilung der Schlüsseldokumente betrachten, so liegen zwischen der Truppenordnung 1961 und der Konzeption 1966 fünf Jahre. Rechnet man die Gesamtverteidigungs-Konzeption 1973 dazu, dann sind es sogar zwölf Jahre. In Bezug auf die Armee 95 beträgt die Zeitspanne zwischen Sicherheitsbericht 1990 und dem 1993 verabschiedeten Armeeleitbild nur gerade drei Jahre, die Zeitspanne bis zur Inkraftsetzung am 1. Januar 1995 knappe fünf Jahre.

Idealtypisch entsteht eine neue Armeestruktur aus einem Prozess, der die sicherheitspolitische Lage analysiert, darauf eine kohärente sicherheitspolitische Strategie abstimmt und mit einem Auftrag an die Armee die nötigen Planungsgrundlagen schafft. Verschiedene Faktoren beeinflussen diesen Prozess. Dazu zählen zunächst die bestehende Struktur und die vorhandenen Ressourcen in demographischer und finanzieller Hinsicht. Zu berücksichtigen ist auch die internationale politische Ebene: hier wirkt sich die strategische Lage, aber auch der Vorbildcharakter ausländischer Armeen aus.

Innenpolitische Faktoren

Der Reformprozess der Armee wurde in der direkten Demokratie schweizerischer Ausprägung immer wieder auch von innenpolitischen Faktoren beeinflusst: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beispielsweise noch lange vom Gegensatz zwischen liberalem Bundesstaat und katholisch-konservativer Innerschweiz. Fragen der Kompetenzverteilung zwischen Bund und Kantonen berühren immer das Föderalismusverständnis.

Die innenpolitische Debatte um die Armeereform fokussierte sich seit jeher auf strukturelle Elemente. Truppengattungen, Traditionsverbände und ihre Nummern erhitzen die Gemüter in der Regel mehr als doktrinäre Fragen. Die Diskussionen um den «richtigen» Bestand der «Armee XXI» – weitgehend losgelöst von konzeptionellen Überlegungen – sind der jüngste Beweis dafür. Der lange Weg zur Abschaffung der Kavallerie Anfang der 1970er Jahre ist ein Beispiel für die Zählebigkeit von traditionellen Verbänden. Tradition und Traditionspflege bedeutet aber nicht automatisch Verhinderung von längst fälligen Anpassungen an eine zeitgemässe Doktrin.

Beispiel Füsilierbataillon

Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass beispielsweise ein Füsilierbataillon des Jahres 2000 mit seinem Vorgängerverband aus dem Jahr 1875 recht wenig gemeinsam hat: Damals ein Verband von 774 Mann, gegliedert in einen Stab und vier Füsilierkompanien, ist es heute ein Truppenkörper, in dem nur noch zwei von fünf

Kompanien überhaupt Füsilierkompanien sind und sich in den Bestandestabellen auf ein Total von 532 Soldaten gerade einmal noch 160 Füsiliere finden – und dennoch heisst es bis heute Füsilierbataillon. Auch wer sich schon einmal die Zusammensetzung der Verbände eines bestimmten Division merken wollte, weiss, dass die vorhandenen Nummern in den meisten Fällen nur historisch erklärbar sind. Im Falle der Infanterie – wohl der traditionsreichsten Truppengattung – wurde es nur 1874 gewagt, im Rahmen einer Armee reform eine neue durchgehende Nummerierung der Verbände vorzunehmen. Seither ist diese immer auf evolutionärem Weg angepasst worden.

Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Es scheint geradezu charakteristisch, dass sich Bezeichnungen oder Nummern im Wehrwesen ausgesprochen lange halten und in Traditionen ausprägen, die nicht zwangsläufig nötige Reformen von Doktrin oder Struktur verhindern. Tradition und ihre Pflege bildet auch eine Basis zur Akzeptanz eines Reformschrittes.

Wann sind Gesamtreformen möglich?

Zweifellos gibt es reformfreudigere Zeiten und Zeiten, in denen keine grossen Würfe möglich sind. Das gilt auch für die Weiterentwicklung des Wehrwesens. Die gefährlichste Ausprägung dieser «Veränderungsfreudigkeit» wäre es, wenn der Satz gälte «seule la catastrophe est mobilisatrice». Alfred Ernst kam zum ernüchternden Schluss: «Es lässt sich nicht bestreiten, dass der Stand unserer militärischen Vorbereitung in der Zeit von 1815 bis 1939 kaum jemals ganz befriedigend war.» Ernst äusserte sich in der Beurteilung der Konzeption 66 auch dazu, wann Reformen grundsätzlich vorgenommen werden dürften und warnte vor Aktionismus: «Eine Revision ist jederzeit zulässig; doch lässt sie sich nur unter einer doppelten Bedingung verantworten: 1.) die damals getroffene Entscheidung erweist sich als unrichtig, oder es tritt eine neue Lage ein; und 2.) es liegt eine realisierbare Alternative vor. Für beides muss der Nachweis erbracht sein. Blosser Behauptungen sind noch kein Grund für die Preisgabe einer sorgfältig durchdachten Lösung, wie sie 1966 getroffen wurde.»

Welches sind die entscheidenden Rahmenbedingungen, welche die «Veränderungsfreudigkeit» beeinflussen? Im vernetzten politischen Umfeld bedarf dies einer sorgfältigeren Analyse, als sie in der gebotenen Kürze möglich ist. In den Überblick der grossen Reformschritte sollten neben den bisher dargelegten dabei auch die MO 1874, die MO 1907 in Verbindung mit der TO 1911 und die TO 1936/38 einbezogen werden. Aus dieser Perspektive lässt sich eine These formulieren: Gesamtreformen konnten tatsächlich nur dann rasch umgesetzt werden, wenn sich die strategische Lage grundlegend geändert hatte. Dies war gerade nach dem Ende des Kalten Krieges so, aber auch in den 1930er Jahren. War dies nicht der Fall, so scheiterte die Gesamtreform wie 1872, oder sie liess sich nur Schritt für Schritt umsetzen wie 1907 / 1911 oder in den 1960er Jahren. Die Zeitspannen betragen dabei vier bis zwölf Jahre.

Die historische Betrachtungsweise warnt also vor allzu grossem Reformoptimismus. Wenn man den Grad an Veränderungen betrachtet, den die verschiedenen Entwicklungsschritte mit sich gebracht haben, so zeigt sich, dass sich moderate Reformen langfristig immer als tragfähiger erwiesen als Radikallösungen. Das Scheitern der Verfassungsrevision 1872 mitsamt und nicht zuletzt wegen ihrer neuen Militärartikel in der Volksabstimmung sollte den heutigen Armeeplanern Warnung sein. Die historische

Perspektive und damit auch der Hinweis auf Tradition und Entwicklung sollten dabei im Vorfeld der «Armee XXI» zu einer Versachlichung der Diskussion führen und nicht zu Dogmatismus. Die Geschichte der Schweizer Armee seit 1848 zeigt letztendlich, wieviel sich verändert hat und dass es möglich war, die sicherheitspolitisch nötigen Reformen vorzunehmen, ohne Grundprinzipien aufzugeben.

Dieter Wicki, lic.phil.I,

Assistent für Militärgeschichte der Militärischen Führungsschule an der ETH Zürich

(Der Artikel erschien am 6. Dezember 2000 im «Zürcher Oberländer»)



Vsam Verein Schweizer Armeemuseum

Der Verein Schweizer Armeemuseum (Vsam) nimmt mit grosser Enttäuschung Kenntnis vom Entscheid des Bundesrates, wonach er nicht bereit ist, in der laufenden Militärgesetzrevision die erforderliche gesetzliche Grundlage für ein SCHWEIZER ARMEEMUSEUM zu schaffen, wie vom VBS in Zusammenarbeit mit Vsam und anderen, interessierten Organisationen vorgeschlagen. Der Entscheid erstaunt umso mehr, als dass der Bundesrat bereits im Mai 1999 eine weitergehende finanzielle Beteiligung des Bundes an einem damals baureifen Projekt in Thun/Steffisburg mit dem Hinweis auf die fehlende gesetzliche Grundlage abgelehnt hat. Für den Bundesrat hat offensichtlich die Geschichte der Schweizer Armee (ab 1800/1850 bis heute), anschaulich präsentiert in ihrem geschichtlichen, gesellschaftlichen und sozialen Umfeld, keinerlei Bedeutung.

Dies obwohl

- Hunderttausende von Armeeangehörigen viele hundert und oft auch weit über tausend Tage für diese Armee aufgewendet haben.
- mit den bereits erfolgten (A95) und kommenden Armee reformen (AXXI) laufend Truppengattungen und Truppenkörper verschwinden, deren materielle und ideelle Hinterlassenschaft nirgends sinnvoll für kommende Generationen erhalten bleibt. Unsere Traditionen verschwinden ganz einfach.
- in keinem anderen Land der Welt die Armee und damit die Wehrhaftigkeit durch unser Milizsystem derart stark im Volk verwurzelt war (und möglicherweise noch ist!) wie bei uns.
- jedes andere Land zumindest in Europa seit Jahren über derartige Institutionen verfügt und mit Stolz pflegt.

Der Verein Schweizer Armeemuseum (Vsam) wird nun versuchen, den als gesetzliche Grundlage vorgesehenen Artikel - welcher vom Bundesrat ja implizit auch gefordert wurde über die Vernehmlassung durch die Kantone und Parteien, sowie geeignete Vertreter im Parlament, in die Militärgesetzrevision einzubringen. Er hofft damit, einerseits das reichlich vorhandene Material weiterhin vor dem Zerfall retten und anderer-

seits, zu gegebener Zeit, einem interessierten Publikum an geeigneter Stelle (vorzugsweise in Thun) die Geschichte der Schweizer Armee anschaulich präsentieren zu können. Vsam denkt dabei keineswegs nur an eine reine Waffen- und Geräteschau - im Gegenteil. Es war immer die Absicht, der Armee von gestern, heute und morgen eine eindrückliche, publikumsnahe Plattform für künftige Diskussionen rund um die Armee zu geben.

Zwar wird, aufgrund einer am 1. Mai 2000 erlassenen Weisung des Generalstabschefs (Sicherstellung von Armeematerial zur Aufbewahrung für die Nachwelt) weiterhin eifrig Material gesammelt, doch öffentlich ausgestellt dürfte dieses Kulturgut ohne ein ARMEEMUSEUM kaum je werden. Das bedauert Vsam mit seinen ca. 3'500 Mitgliedern und einer weitaus grösseren Zahl von Sympathisanten ausserordentlich, und ist darum auch von der Richtigkeit und Wichtigkeit dieses Vorhabens nach wie vor überzeugt.

Bern, 5. Mai 2001 Vsam



Bruno Maurer, Präsident

Besuch in Wien

Schauplatz Wien! Der Fahrer des Taxis vom Flughafen in die Innenstadt fragt mich, als ich in meinem «perfekten» Deutsch das Fahrziel genannt hatte: Sind Sie aus der Schweiz? An dieses Land denke er mit grosser Dankbarkeit zurück, da er 1945 mit tausend anderen Wiener-Kindern für ein halbes Jahr in die Ferien eingeladen worden sei! Ich freue mich über diese spontane Äusserung nach 55 Jahren.

Bei meinem nachmittäglichen Rundgang durch die Ausstellung «Gustav Klimt und die Frauen» im Schloss Belvedere komme ich - den Pfeilen nach - durch den Marmorsaal, in dessen Boden eine Messingtafel daran erinnert, dass hier 1955 der Staatsvertrag der Siegermächte mit Oesterreich unterzeichnet wurde. Und als militär-historisch einigermaßen Bewandelter denke ich dabei unwillkürlich an die Tatsache, dass der damit in die Freiheit entlassenen 2. Republik schriftlich mitgegeben wurde, inskünftig eine Neutralität gemäss dem Beispiel der Schweiz zu befolgen...

Mein nächstes Ziel ist das nahe gelegene Heeresgeschichtliche Museum: ein absolutes Muss für jedes GMS-Mitglied, mahnen doch die Einschüsse des Attentäters Princip vom 28.6.1914 im Automobil des Thronfolgerpaares so eindrücklich an den Beginn der schrecklich-irrsinigen Kettenreaktion des 20. Jahrhunderts! Die wenigen Schritte dorthin führen durch einen weiten schönen Park. «Schweizergarten» steht auf einer grossen Tafel am Eingang, «in Erinnerung an die grosse Hilfsaktion der Schweiz nach dem ersten Weltkrieg»...

Zu allem Ueberfluss rö-öötet sich auf dem Heimflug noch der Alpenfirn! Fast beginne ich - im Rückblick auf die ungefragt und ungesucht erfahrenen positiven Bezüge zur Schweiz aus der Zeit des 1. Weltkrieges, des 2. Weltkrieges und des Kalten Krieges - entsprechend den Schweizerpsalm zu summen, doch halt, wer weiss: vielleicht verstösst zu viel und dann noch öffentlich bezeugte Freude am eigenen Land bereits gegen den Rassismus-Artikel? Aber meine frohe Stimmung blieb!



Oskar Bürli

Aus dem Bücherantiquariat

Die Buchbestellungen der letzten Liste sind verarbeitet; der Versand ist abgeschlossen. Sie sehen, die Arbeiten - bis die letzte Bestellung erledigt ist - erstrecken sich über mehr als zwei Monate. Diejenigen Mitglieder, die leer ausgegangen sind, wurden verständigt. Besteller, die zweimal nicht bedient werden konnten, versuchen wir bei einer nächsten Ausschreibung wenn immer möglich speziell zu berücksichtigen, sofern die Bestellung innert 2 Wochen nach Listenversand bei uns eintrifft.

Wir rufen wieder einmal in Erinnerung: Die ausgeschriebenen Bücher sind in der Regel nur in einem Exemplar vorhanden. Manchmal gehen aber für das gleiche Buch über 10 Bestellungen ein. Besser sieht es bei den Reise-Dokumentationen aus, die meist mehrfach vorhanden sind.

Erstmals werden im September «Tage der offenen Tür» angeboten. Es sind dies die beiden Samstage, 1. und 8. September, jeweils von 09.30 - 16.00, sowie Dienstag 18. September von 14.00 - 19.00 Uhr. Ort: Hardturmstrasse 315 in Zürich 5 (Tram Nr. 4 ab HB bis «Bernoullihäuser»).

Haben Sie noch Bücher (Bereich Militaria), die Sie nicht mehr benötigen? Wir sind an diesen sehr interessiert, als Dienst an unseren Mitgliedern, da solche Literatur in den Antiquariaten kaum mehr aufzutreiben ist. Wir sind gerne bereit, die Exponate bei Ihnen abzuholen.

Wir danken Ihnen für Ihre wertvolle Unterstützung und für Ihr grosses Interesse !

Arturo Barbatti, Reinhardt Dünki



Impressum

Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS), gegründet 1980. Erscheint 3mal jährlich.

Schlussredaktion: Dr. Verena Marty, Blumenrain 30, 8702 Zollikon,
Tel. 01 391 44 41 / Fax 01 391 44 10.

Redaktionsschluss für Nr. 43: 25. September, 2001



Heerführer im Zweiten Weltkrieg

Da die Namen der ganz grossen Heerführer im Zweiten Weltkrieg den meisten GMS-Mitgliedern geläufig sind, fragten wir in unserem letzten Wettbewerb nach einer Reihe von Kommandeuren, die gewissermassen im «zweiten oder dritten Glied» standen. Umso erstaunter und erfreuter waren wir, dass 61 Lösungen eintrafen, die samt und sonders richtig waren. Gewisse Probleme scheint einzig der Generalleutnant Freiherr von Lüttwitz verursacht zu haben, auf den aber gleichwohl von allen richtig getippt worden war.

Leider unterlief dem Drucker der Fehler, dass alle Zeilen nach oben verschoben waren. Dafür möchten wir uns bei unseren Rätsellösern entschuldigen.

Die richtigen Antworten lauten wie folgt:

Sowj. Marschall, OB Südwest-Front	B udjenny
Dt. Generaloberst, OB 20. Geb A	R endulic
It. Generaloberst, Chef Com. Supremo	A mbrosio
Dt. SS-Oberstgrfhr, OB 6. SS-Pz A	D ietrich
Dt. Generallt, OB 9. A, Freiherr	L üttwitz
Dt. General, OB 5. Pz A	E berbach
Jap. Admiral, Flottenchef	Y amamoto
Lösungswort (Kdt. 12. Heeresgruppe):	B R A D L E Y

Die Ziehung wurde auch diesmal von der Ehefrau des bisherigen Präsidenten vorgenommen. Sie ergab folgende Gewinner, denen wir zu ihrem Buchgewinn herzlich gratulieren:

- 1. Preis: Heinz Hofstetter, Zürich**
- 2. Preis: Dr. Max Schneebeli, Uettligen**
- 3. Preis: Gerhard Kieffer, Nürnberg**
- 4. Preis: Gottlob Denzler, Basel**
- 5. Preis: Kaspar Rhyner, Schmerikon**

Wir danken allen Rätsellösern für ihre Teilnahme sehr herzlich und hoffen, dass sie am Wettbewerb im vorliegenden Heft wiederum mitwirken werden.



Grosse Schlachten in der Welt- und Schweizergeschichte

In unserem neuen Zahlen-Kreuzworträtsel - oder besser gesagt «Kreuzzahlenrätsel» - fragen wir Sie nach den Orten und Jahreszahlen einiger Schlachten, welche die Welt- bzw. die Schweizergeschichte massgeblich beeinflusst haben. Wir bitten Sie, sowohl die Jahreszahlen in das Diagramm als auch die Orte der entsprechenden Schlachten in die Legende einzutragen.

Für richtige Lösungen werden wiederum fünf schöne Buchpreise ausgesetzt. Bei mehr als fünf richtigen Lösungen entscheidet das Los.



(hier abtrennen)

Waagrecht:

- Hier fiel der Reformator Zwingli
- Jap. Luftüberfall auf am. Marinebasis
- Wo Caesar die Helvetier schlug
- Sieg Montgomerys über Rommel

Senkrecht:

- Gefangennahme von Napoleon III.
- Niederlage Berns gegen die Franzosen
- Seeschlacht Heilige Liga/Türken
- «Mutig, mutig, liebe Brüder»

Schlachtorte:

1			2		
		3			4
5					
		6			

Name: _____ Vorname: _____

Strasse: _____ PLZ/Ort: _____

Einzusenden bis Montag, 23. Juli 2001, an das GMS-Sekretariat,
Postfach 354, 5430 Wettingen